

Nachhaltigkeitsallianzen in und mit der Kultur

Hubert Weiger

Seit dem ersten Auftreten des Homo sapiens verändert der Mensch seine Umwelt. Die gesamte Menschheitsgeschichte ist von Eingriffen des Menschen in Natur und Umwelt begleitet, wobei sich der Verlauf der Menschheitsgeschichte und die Umweltbedingungen wechselseitig beeinflussten. Dabei lebte der Mensch ca. 40.000 Generationen als Jäger und Sammler überwiegend mit und von der Natur, 600 Generationen sesshaft in vor allem bäuerlich geprägten Kulturen und erst seit ca. acht Generationen im industrialisierten Anthropozän, wie es der Nobelpreisträger Paul Crutzen formulierte.

Geschichte des Begriffs der »Nachhaltigkeit«

Der Mensch ist als eines von sehr wenigen Lebewesen in der Lage, seine Umwelt – wie der Biber in den Flussauen, nur in größerem Maßstab – aktiv zu verändern. Bis zum Ende der Völkerwanderung war Mitteleuropa im Gegensatz zum Mittelmeerraum von den zerstörerischen Aktivitäten des Menschen weitgehend verschont geblieben. Dann fand aber durch mehrere Rodungsphasen eine erhebliche Veränderung der Landschaft statt. Darüber hinaus war Holz im Mittelalter die zentrale Ressource mit vielseitigen Verwendungen als wichtigster Baustoff, Werkstoff und Energieträger. Vor allem die Erz- und Salzgewinnung hatte wegen des hohen Energiebedarfs einen unstillbaren Holzbedarf, da Holz bzw. Holzkohle die einzige relevante Energiequelle war. Zusammen mit vor allem den landwirtschaftlichen Praktiken der Streunutzung und der Weidewirtschaft führte dies häufig zur Übernutzung der Wälder.

In diesem Umfeld der Übernutzung liegt in der Forstwirtschaft der Ursprung des Prinzips *Nachhaltigkeit*. Der Begriff und das Konzept taucht erstmals 1713 in der Schrift »Sylvicultura oeconomica« des sächsischen Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz auf – als eine Reaktion auf die Holzknappheit wegen des Raubbaus am Wald:

»Wird derhalben die größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen/wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen/daß es eine continuierliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe/weiln es

eine unentberliche Sache ist/ohne welche das Land in seinem Esse (im Sinne von Wesen, Dasein, Anm. d. Verf.) nicht bleiben mag« (von Carlowitz 1713).

Lange Zeit wurde Nachhaltigkeit vor allem als *Mengennachhaltigkeit* verstanden, also nicht mehr Holz zu nutzen, als nachwächst. Beginnend im 19. Jahrhundert, aber vor allem im 20. Jahrhundert wurde im Bereich der Forstwirtschaft das Konzept der Nachhaltigkeit nicht nur auf die Holzbereitstellung, sondern auch auf die weiteren Waldfunktionen, wie zum Beispiel klimatische Wirkung, Wasserhaushalt, Boden- und Artenschutz sowie Erholung, angewendet (vgl. Roßmäßler 1882). 1987 erschien von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der sogenannte »Brundtland-Bericht«, der das Konzept der Nachhaltigkeit in einem holistischen Ansatz auf alle Umweltbereiche ausdehnte und eine nachhaltige Entwicklung definierte als »eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (United Nations 1987: 16). Nach dem »Brundtland-Bericht« sollte die Zielsetzung sein, dass Umweltschutz und Wirtschaftswachstum gemeinsam möglich sind.

Infolge des Berichts entwickelte sich eine globale Diskussion und Kompromissuche. Der »Brundtland-Bericht« sollte in internationales Handeln umgesetzt werden. Dafür wurde vom 3. bis 14. Juni 1992 die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung (als Rio-Konferenz oder Erdgipfel bekannt) in Rio de Janeiro einberufen. Sie gilt als Meilenstein für die Integration von Umwelt- und Entwicklungsbestrebungen und für die Beteiligung zivilgesellschaftlicher Organisationen an internationalen Prozessen.

Die wichtigsten Ergebnisse der Konferenz waren: die Deklaration über Umwelt und Entwicklung, die Klimarahmenkonvention, die Biodiversitäts-Konvention, die Walddeklaration und die Agenda 21. Als Nachfolgekongressen fanden 1997 die Konferenz Rio+5 in New York, 2002 der Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg (Rio+10) und 2012 die Konferenz der Vereinten Nationen über nachhaltige Entwicklung in Brasilien statt (Rio+20).

Auf dieser letzten Konferenz Rio+20 wäre angesichts der realen Situation mit zunehmenden Treibhausgasemissionen, fortschreitendem Artensterben und steigendem Ressourcenverbrauch ein entschlossenes Handeln mit konkreten Zielen notwendig gewesen. Aber die 190 an der Konferenz teilnehmenden Staaten haben sich nur auf einen von Brasilien vorgelegten Minimalkonsens geeinigt, der in den zentralen Bereichen nur das festschreibt, was früher schon einmal beschlossen wurde. Die Konferenz ist im Verhältnis zu ihren Ansprüchen gescheitert. Offensichtlich war die Weltpolitikgemeinschaft nicht zum Handeln bereit.

Dennoch gibt es Ansätze, die Hoffnung aufkeimen lassen. Dazu zählen positive Entwicklungen in Deutschland, wie zum Beispiel, dass 2011 der Ausstieg aus der Atomkraft und die Energiewende als politisches Ziel mit 90 % Mehrheit vom Deutschen Bundestag beschlossen wurden, oder auch das wachsende Engagement der Zivilgesellschaft: Der gesellschaftliche Wandel läuft, wie zum Beispiel die Ablehnung der 3. Startbahn am Flughafen München II durch einen Bürgerentscheid, die steigende Nachfrage nach biologischen und fair-gehandelten Lebensmitteln, der wachsende Anteil an Privathaushalten als Stromproduzenten (in Deutschland bereits rund 1,2 Millionen (Destatis 2020))

oder das mit 18,3 Prozent Zustimmung erfolgreichste Volksbegehren in der Geschichte des Freistaats Bayern »Rettet die Bienen« zeigt. Auch hat das Auto nach eigenen Beobachtungen bei jungen Menschen in Ballungsgebieten nicht mehr den Stellenwert wie noch vor einigen Jahren.

Aber auch weltweit gibt es hoffnungsvolle Signale. Insbesondere könnte das Jahr 2015 als das Jahr der entscheidenden Wende in die Geschichte eingehen, denn in diesem Jahr wurden wegweisende Beschlüsse für das Klima und die globale Gerechtigkeit gefasst: Auf dem G7-Gipfel in Deutschland gab es ein klares Bekenntnis zum Klimaschutz. Die Vereinten Nationen haben in New York die 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals (SDGs)) beschlossen, die der Sicherung einer nachhaltigen Entwicklung dienen und soziale, existentielle (Hunger und Armut) und ökologische Fragen miteinander verknüpfen. Im Unterschied zu den Vorgängern, den Millenniums-Entwicklungszielen, die insbesondere Entwicklungsländern galten, gelten die SDGs nun für alle Staaten. Und schließlich wurden im Weltklimavertrag von Paris von 2015 eine Dekarbonisierung und eine Begrenzung des Klimawandels auf »deutlich unter 2°C« beschlossen. Dies war ein großer Erfolg, den vor der Konferenz niemand erwartet hatte, auch wenn die Umsetzung in den folgenden Jahren zu schleppend voranging und es an ausreichend ernsthaften Klimaschutzmaßnahmen der Nationalstaaten einschließlich Deutschlands mangelt. Und schließlich richtete Papst Franziskus 2015 in diese Situation hinein mit der Umweltenzyklika »Laudato Si – Über die Sorge für das gemeinsame Haus« einen umfassenden Appell an die Welt, sie zu schützen und zu bewahren, um globale Gerechtigkeit zu schaffen.

Das Konzept der Nachhaltigkeit mit den drei Aspekten Ökologie, Ökonomie und Soziales hat auch Eingang in das Bundesnaturschutzgesetz gefunden. In §1 werden als Ziel von Naturschutz und Landschaftspflege der Eigenwert von Natur und Landschaft sowie ihres Wertes als Lebensgrundlage für den Menschen anerkannt, was Verantwortung für künftige Generationen gebietet. Damit soll die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts einschließlich der Regenerationsfähigkeit und nachhaltige Nutzungsfähigkeit der Naturgüter auf Dauer gesichert werden.¹

Probleme mit dem Begriff der Nachhaltigkeit

Grundproblem ist, dass der Gedanke der Nachhaltigkeit vor allem ein vom ethischen Prinzip der Generationengerechtigkeit geprägter Leitgedanke ist, der aber für eine konkrete Umsetzung in unterschiedlichen Anwendungsbereichen erst mit Inhalten zu füllen ist.

Dann führt die gängige Vorstellung vom »Drei-Säulen-Modell« der Nachhaltigkeit zu falschen Bewertungen der einzelnen Dimensionen von Nachhaltigkeit. Eine Definition von Nachhaltigkeit, die dem »Drei-Säulen-Modell« der Nachhaltigkeit folgt, ist die des Rates für Nachhaltige Entwicklung:

¹ Vgl. Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz – BNatSchG), online, https://www.gesetze-im-internet.de/bnatschg_2009/_1.html

»Nachhaltige Entwicklung heißt, Umweltgesichtspunkte gleichberechtigt mit sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu berücksichtigen. Zukunftsfähig wirtschaften bedeutet also: Wir müssen unseren Kindern und Enkelkindern ein intaktes ökologisches, soziales und ökonomisches Gefüge hinterlassen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.«

Dies führte aber zu einer falschen Bewertung der einzelnen Dimensionen von Nachhaltigkeit, denn das Drei-Säulen-Modell drückt eine scheinbare Gleichrangigkeit der drei Schwerpunkte Soziales, Ökologie und Ökonomie aus. Das Säulenmodell ist damit falsch, denn es besteht zwar eine Wechselwirkung zwischen den drei *Säulen*, aber ohne die Basis der Ökologie, das heißt der Sicherung der menschlichen Lebensgrundlagen, ist weder ein Sozialsystem noch ein dauerhaftes Wirtschaften möglich. Die Corona-Krise hat uns gezeigt, wie Wirtschaft und Soziales darniederliegen, wenn eine Krise – in diesem Fall eine Gesundheitskrise – mit aller Härte weltweit zuschlägt. Wenn die Klimakrise weiter so voranschreitet wie bisher, werden wir hier noch deutlich Schlimmeres erleben, da aufgrund der Trägheit der Atmosphäre bisher versäumte Gegenmaßnahmen nur langsam greifen werden und durch den Anstieg der Temperatur weite Regionen der Erde von Menschen nicht mehr bewohnt werden können. Die *Reparatur* der Klimakrise ist wesentlich schwieriger, wenn nicht gar unmöglich für mehrere Menschengenerationen. Daher muss die Ökologie die Basis sein, auf der die Säulen *Soziales* und *Ökonomie* ruhen.

Zudem entstand eine sprachliche Verwirrung, da der Erfolg des Begriffes »Nachhaltigkeit« größer war als der der Idee: Das Wort »Nachhaltigkeit« ist zu einem Modewort unserer Zeit avanciert mit einer Beliebtheit seines Verständnisses, die zu einer Inflation des Begriffs geführt hat. Hier einige Beispiele, in denen Nachhaltigkeit unabhängig von seiner ursprünglichen Definition verwendet wird (vgl. Deutscher Rat für Landschaftspflege 2002):

- Ein Mensch habe einen *nachhaltigen* Eindruck hinterlassen = einen lange nachwirkenden, einen starken Eindruck
- man bescheinigt Genesenden eine *nachhaltige* Besserung
- Kämpfenden, dass sie *nachhaltigen* Widerstand leisten
- Fußballkommentator*innen sprechen auch von *nachhaltigen* Pässen
- Seit wenigen Jahren: Ersetzung des Wortes *nachdrücklich* durch *nachhaltig* (Man spricht sich *nachhaltig* für oder gegen etwas aus)
- Steuergesetze: gewerblich oder beruflich jede *nachhaltige* Tätigkeit zur Erzielung von Einnahmen
- *nachhaltiges* Wirtschaftswachstum
- *nachhaltige* Gewerbeansiedlung
- *nachhaltige* Regionalförderung

So kam es, dass das Verständnis von Nachhaltigkeit als die leistungangepasste Nutzung einer nachwachsenden Ressource aufgeweicht wurde zu einem unverbindlicheren Synonym für *dauerhaft*. Auf diese Weise entstanden auch Tautologien wie »nachhal-

tig zukunftsverträgliche Entwicklung« (z.B. Abschlußbericht der Enquete-Kommission 1998).

Und wo stehen wir heute?

Wie der Anfang März 2022 veröffentlichte jüngste IPCC Bericht dokumentiert, befinden wir uns mitten in der Klimakrise. Danach leben inzwischen etwa dreieinhalb Milliarden Menschen in Verhältnissen, die hoch verwundbar sind durch die Klimaerwärmung. Hitzewellen führen mittlerweile in allen Weltregionen zu mehr Todesfällen und Krankheiten. Auch die Folgen der Klimakrise auf die Ökosysteme werden immer stärker: Zum Beispiel sterben Bäume überall auf der Welt plötzlich und massenhaft aufgrund von Dürren, Bränden oder Insektenbefall ab. Der Bericht spricht zusammenfassend von »substantiellen Schäden« und »zunehmend unumkehrbaren Verlusten«. Hunderte Populationen seien von bestimmten Orten verschwunden und erste Arten sogar komplett ausgestorben (IPCC 2022: 10).

Wie dieser letzte Bericht des IPCC auch dokumentiert, bedroht neben der Klimakrise auch der Verlust der Biodiversität zunehmend die menschlichen Lebensgrundlagen, also die Art *Homo sapiens*. Es ist deshalb überfällig, die Nachhaltigkeitsdebatten um die kulturelle Dimension zu erweitern. Denn ohne diese wird es nicht möglich sein, die notwendigen Konsequenzen für unser Überleben zu ziehen. Angesichts des durch Russlands Angriff verursachten Krieges in der Ukraine ist diese Aufgabe allerdings noch größer und schwieriger geworden. Denn jeder Krieg ist das Gegenteil von Nachhaltigkeit, ist Menschenvernichtung und Zerstörung von Lebensgrundlagen. Umso notwendiger ist es aber deshalb auch, sich für Nachhaltigkeitspolitik auch als Friedenspolitik zu engagieren und dafür zu werben, dass dies ohne kulturellen Wandel nicht möglich ist.

Es braucht damit einen kulturellen Wandel, der Kultur nicht als Gegenüber von Natur versteht oder sogar die Überwindung der Natur und damit der planetarischen Grenzen als Leitbild hat, sondern der die Natur als Basis anerkennt, auf der die Kultur erst dauerhaft wachsen kann. Unsere Kultur muss also eine Kultur des Miteinanders werden, die die Vielfalt des Lebens auch durch kulturelle Aktivitäten als Basis unseres Lebens anerkennt und mit einbezieht und so auch von der Natur lernt. Wir müssen damit erkennen, dass echter Fortschritt ohne Kooperation, das heißt ohne Achtung vor der Natur, nicht möglich ist. Die in unserem gesamten Bildungssystem schon vermittelte Trennung von Natur und Kultur ist deshalb aufzuheben.

Dies bedeutet auch, dass die große Aufgabe der Transformation unserer Zerstörungsgesellschaft zu einer der Nachhaltigkeit verpflichteten Gesellschaft neben der Integration der ökologischen mit der sozialen Frage auch die Integration der kulturellen und damit einen kulturellen Wandel erfordert. Kultur und Natur sind nicht voneinander getrennt, sondern bedingen sich gegenseitig. Auch wenn zum Beispiel das Gesicht einer Landschaft durch natürliche Faktoren wie Geologie oder Klima bedingt ist, so ist es auch immer das Ergebnis eines jahrhundertelangen Kulturprozesses. Natur und Kultur gehören zusammen und auch die Geschichte des Umwelt- und Naturschutzes ist die Geschichte gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen.

Die Wurzeln des Naturschutzes sind im Landschaftsschutz zu suchen. Beziehungen zur Ästhetik und zum Heimatschutz lassen sich zurückführen auf die idealisierte, sentimentale Landschaftsmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Um 1800 wurde der Begriff »Naturdenkmal« durch Alexander von Humboldt in Reisebeschreibungen aus Amerika geprägt. Betont wurden Gefühlsstärke und Heimatbewusstsein, was 1836 zur Ausweisung des ersten amtlichen Schutzgebietes in Deutschland führte, des Drachenfelsens.

Heute ist *Natur* unter unseren mitteleuropäischen Bedingungen kaum noch etwas Ursprüngliches, sondern etwas vom Menschen Gestaltetes, eine Kultur- und keine Naturlandschaft. Die Wahrnehmung von Landschaft als etwas Schönes charakterisiert die äußere Erscheinung von Natur und Landschaft, die in einer Ganzheitlichkeit mit allen Sinnen auf den Menschen wirkt. Wie wir sie wahrnehmen, ist eine Mischung aus objektiv Gegebenem, aus Erinnerungen und Erwartungen, aus der jeweils subjektiven Betrachtungsweise und auch aus der kulturellen Einbettung. Für alle ist Landschaft etwas anderes, etwas Individuelles. Landschaft ist gekennzeichnet von Einzigartigkeit, Unverwechselbarkeit, Eigenart, von winzigen Unregelmäßigkeiten. Jedes Detail ist ein Unikat. Landschaft kennt keine exakten Wiederholungen. Eine Landschaft hat ein Gesicht. Sie ist Heimat und ist weder austauschbar noch ausgleichbar. Landschaft will entdeckt werden. Sie hat Spuren, die gelesen werden wollen. Als schön werden dabei in der Regel Landschaften empfunden, die auch für den Naturschutz bedeutsam sind, so zum Beispiel Landschaften mit einer Vielfalt an Strukturen.

Wir lieben Wälder mit mächtigen Bäumen, in denen wir aufatmen können und die uns Erholungsraum bieten. Touristisch bieten extensive Weidelandschaften und blühende Wiesen einen hohen Erholungswert. Diese Landschaften wurden über viele Generationen von Menschen gestaltet. Brennrechte für Schnaps waren oft an Obstbäume gebunden und führten dazu, dass zur Geburt eines Kindes ein Apfel- oder Birnenbaum gepflanzt wurde. Wenn wir heute über Fichtenmonokulturen oder einen zu hohen Kiefernanteil in manchen Wäldern klagen, vergessen wir manchmal, welche beeindruckende und entbehrungsreiche Kulturleistung hier für den Wiederaufbau des Waldes vorwiegend von Frauen geleistet wurde. Mit Rucksack und Wasserkanister bestiegen diese entschlossenen Frauen zu Fuß unwegsames Gelände, um die frischen Setzlinge nach dem Pflanzen regelmäßig zu gießen. Dieses Engagement wurde 1972 mit dem Symbol der Baumpflanzerin auf der 50 Pfennig-Münze gewürdigt.

Menschen nutzen oft die scheinbar natürlichen Ressourcen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Aus alltäglichen Handlungen wurden die Landschaften geformt, die uns umgeben. So hat die Dominanz von Eichen vielerorts banale Gründe: Man brauchte gutes Holz für die Aussteuermöbel und den Hausbau. Deren schwerere Entflammbarkeit im Vergleich zu anderen Hölzern half beim vorbeugenden Brandschutz. Es gibt zahlreiche eindrucksvolle Beispiele wie neben den klassischen Nutzungen durch Land-, Forst- und Wasserwirtschaft auch infrastrukturelle, kulturelle oder militärische Interessen die biologische Vielfalt unserer Landschaften direkt oder indirekt in Raum und Zeit beeinflussten und beeinflussen. Dazu gehört auch der ehemalige *Eiserne Vorhang*. Dieser Todesstreifen hat sich während der Jahrzehnte dauernden Teilung unseres Landes zu einer grünen Lebenslinie entwickelt. Auf 1.393 Kilometern leben heute eine Vielzahl von gefährdeten Tier- und Pflanzenarten. Das *Grüne Band*, zu dem sich die ehemalige Grenze entwickelt hat, ist somit sowohl als Mahnmal einer dunklen, menschenverachtenden

Vergangenheit als auch als Hoffnungszeichen für die friedliche Überwindung derselben und für die Vielfalt und Schönheit der Natur ein wichtiges Symbol. Es verbindet Ost und West und lädt zur Begegnung und zum Erfahren und Begreifen unserer gemeinsamen Kulturgeschichte und unseres gemeinsamen Naturerbes ein.

Frieden und Demokratie sind keine Selbstverständlichkeit. Als Gesellschaft müssen wir Menschen aller Nationen und *Heimaten* die Möglichkeit bieten, sich aktiv einzubringen und sich für gute Entwicklungsmöglichkeiten auch für zukünftige Generationen einzusetzen. Es braucht Zeit und Raum, Orte und Begegnungsmöglichkeiten, um generationenübergreifend Visionen für ein gutes Leben zu entwickeln und somit eine gesunde Basis für gemeinsame Aktivitäten zu bauen.

Natur ohne Kultur grenzt Menschen aus und wird langfristig keine Zukunft haben. Auch der Schutz von Gebieten, in denen sich Natur entwickeln darf, braucht die Akzeptanz der Bevölkerung. Zurückkehrende Wildtiere stellen uns vor Herausforderungen, wenn sie wie beispielsweise der Biber Landschaften gestalten. Das Märchen vom bösen Wolf ist noch tief in unserem Gedächtnis verankert – auch wenn die Gebrüder Grimm damals Märchen für Erwachsene zusammengetragen hatten, in der der Wolf eine ganz andere Bedeutung hatte. Sobald Weidetiere vom Wolf gerissen werden, sind Konflikte vorprogrammiert. Auch hier brauchen wir eine Kultur des Miteinanders. Dieses können wir über länderübergreifende Naturschutzkonzepte, aber auch über Bildungsmaßnahmen und künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Thema fördern. Um die Grenzen zu überwinden, braucht es Menschen vor Ort, die sich engagieren.

Die zentrale Bedeutung der kulturellen Dimension für die erfolgreiche Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele erschließt sich auch aus solchen Überlegungen zur zentralen Bedeutung der Landschaft für unser Bewusstsein. Denn gerade im Hinblick auf die notwendige Transformation aller zentralen Lebensbereiche von Wohnen über Arbeiten, Mobilität, Land- und Forstwirtschaft, Energieversorgung bis hin zu Themen zirkulären Wirtschaftens ist es notwendig, die Kultur einzubeziehen.

Deshalb arbeitet in diesem Feld der BUND als einer der größten Natur- und Umweltschutzverbände Deutschlands seit über fünf Jahren sehr eng mit dem Deutschen Kulturrat als der nationalen Dachorganisation aller Kulturschaffenden zusammen. Das gemeinsame Projekt »Heimat« hat dabei verdeutlicht, dass Nachhaltigkeit Heimat braucht auch eine kulturelle Heimat in Form kultureller Narrative und Gestaltungsvisionen für heutige und kommende Generationen, wie es Susanne Keuchel als Präsidentin des Deutschen Kulturrates 2020 formuliert hat (Keuchel 2020).

Das oben genannte »Drei-Säulen-Modell« der Nachhaltigkeit muss deshalb um die Säule *Kultur* ergänzt werden, die gemeinsam mit den Säulen *Ökonomie* und *Soziales* auf der Basis *Ökologie* als Sicherung der Lebensgrundlagen ruht, denn Nachhaltigkeit betrifft alle Lebensbereiche der Menschen. Die Umsetzung des Konzepts der Nachhaltigkeit verlangt ein breites gesellschaftliches Engagement. Um jedem Einzelnen die Auswirkungen des eigenen Handelns auf die Welt verständlich zu machen und verantwortungsvolle Entscheidungen zu ermöglichen und gesellschaftliche Entwicklungsprozesse anzustoßen, muss der Bereich der Kultur auch, weil dadurch erheblich mehr Menschen erreicht werden können, in die Konzeption der Nachhaltigkeit integriert werden.

Spannungsfelder der Nachhaltigkeit heute

Notwendig ist eine Veränderung von Produktion und Konsum der Industrienationen. Beispiel hierfür ist die Klimakrise: Um sie auf ein Maß zu begrenzen, das die Anpassungsfähigkeit der Ökosysteme und damit die Überlebensfähigkeit des Menschen garantiert, müssen die Treibhausgas-Emissionen bis spätestens 2040 in Deutschland auf Netto-null reduziert werden. In Deutschland lag der jährliche Pro-Kopf-Ausstoß 2020 bei 8,76 Tonnen CO₂ (Umweltbundesamt 2022) und in den USA bei 12,98 Tonnen (International Energy Agency 2021).

Ein Prozess der Transformation mit gewaltigen Umstrukturierungen ist also notwendig, der jedoch durch den Widerstand der davon besonders betroffenen Wirtschaft und der meisten Staaten behindert wird. Diese Widerstände müssen durch die Bildung von neuen Allianzen überwunden werden.

Eines der Hauptargumente gegen eine Transformation ist dabei immer wieder der scheinbar drohende Verlust von Arbeitsplätzen. Die Energiewende, die die zentralen Energieversorgungsunternehmen zu blockieren versuchen, zeigt aber zum Beispiel, dass durch die dezentrale Energieversorgung etwa im Handwerk durch die Photovoltaik oder in der Metallindustrie durch die Windkraft zehn Mal mehr Arbeitsplätze geschaffen werden konnten, als durch die inzwischen erfolgte Stilllegung der deutschen Atomkraftwerke, die noch 2010 für unverzichtbar erklärt worden waren, verloren gingen.

Notwendige Elemente einer Transformation ergeben sich aus dem Vorschlag der Enquete-Kommission für grundlegende Regeln einer nachhaltigen Entwicklung (1994: 42ff.):

- »Die Abbaurate erneuerbarer Ressourcen soll ihre Regenerationsrate nicht überschreiten. Dies entspricht der Forderung nach Aufrechterhaltung der ökologischen Leistungsfähigkeit, das heißt (mindestens) nach Erhaltung des von den Funktionen her definierten ökologischen Realkapitals.
- Nicht-erneuerbare Ressourcen sollen nur in dem Umfang genutzt werden, in dem ein physisch und funktionell gleichwertiger Ersatz in Form erneuerbarer Ressourcen oder höherer Produktivität der erneuerbaren sowie der nicht-erneuerbaren Ressourcen geschaffen wird.
- Stoffeinträge in die Umwelt sollen sich an der Belastbarkeit der Umweltmedien orientieren, wobei alle Funktionen zu berücksichtigen sind, nicht zuletzt auch die stille und empfindlichere Regelungsfunktion.
- Das Zeitmaß anthropogener Einträge bzw. Eingriffe in die Umwelt muss im ausgewogenen Verhältnis zum Zeitmaß der für das Reaktionsvermögen der Umwelt relevanten natürlichen Prozesse stehen.«

Um diese Regeln um- und durchzusetzen sind folgende Maßnahmen erforderlich:

- »Die Regeln für die Wirtschaft müssen von den Staaten und der Weltgemeinschaft gesetzt und ihre Einhaltung kontrolliert werden. Diese Regeln müssen unter Be-

achtung des Verursacherprinzips einen ökologisch-sozialen Rahmen im Sinne der Nachhaltigkeit darstellen.

- Staaten müssen sich als Garanten des Gemeinwohls verstehen.
- Die Primärproduktion in bäuerlichen Systemen und in naturverträglichen Kreislaufwirtschaftssystemen ist zu sichern (vgl. Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2009)
- Durchsetzung des fairen Handels und der Transparenz der Produktion.
- Stärkung der Bürgerrechte durch Stärkung der Demokratien und der direkten Partizipation der Bürger*innen.«

Gründe für die zu langsame Umsetzung der Nachhaltigkeit

Ein wesentlicher Grund für die langsame Umsetzung der Nachhaltigkeitsprinzipien ist, dass das Funktionieren unserer Industriegesellschaft seit der Industrialisierung bisher im Wesentlichen auf endlichen Ressourcen basiert. Da solche Ressourcen aber nicht erneuerbar sind, kann deren Nutzung im engeren Sinne grundsätzlich nicht nachhaltig sein, womit ein Kompletturnstieg auf erneuerbare Ressourcen notwendig wäre. Dies bedingt zum einen große technische Herausforderungen und zum anderen Know-How und Sensibilität im Umgang mit erneuerbaren Ressourcen.

Weitere Defizite gibt es in der Bekanntmachung nachhaltiger Konzepte in der Öffentlichkeit sowie der Verankerung in organisatorischen oder gesetzlichen Regelungen von Wirtschaft und Staat.

Einer der Hauptgründe sind aber die Prinzipien unserer auf den ersten Blick ja erfolgreichen Industriegesellschaft, die Milliarden von Menschen vom Hunger befreit und Wohlstand für Viele in den Industrienationen gebracht hat, aber auch dabei ist, die ökologischen Grundlagen unserer Existenz auf diesem Planeten zu zerstören.

Diese Prinzipien unserer Wohlstandsgesellschaft wie Wettbewerb, Effizienz, und Konsum nach dem Motto *mehr, schneller, höher, billiger*, müssen durch die Prinzipien einer Nachhaltigkeitsgesellschaft wie Gemeinschaft, Gemeinwohl, Solidarität, Suffizienz, immaterielle Werte, Verantwortung, Generationengerechtigkeit, Nähe, Identität, Beachtung der planetaren Grenzen ersetzt werden. Damit steht die gewaltige Aufgabe vor uns, die mehr erfordert als nur den Ersatz fossiler durch erneuerbare Energien, nämlich den Umbau unseres Entwicklungs- und Zivilisationsmodells. Allein die Anerkennung der Rechte kommender Generationen auf ein gesundes Leben und der Grundrechte aller heute schon lebenden Menschen auf ein menschenwürdiges Leben, erfordert einen Paradigmenwechsel unserer Menschen und Rohstoffe ausbeutenden Wirtschaft hin zu einer Kreislaufwirtschaft. Die UNO verpflichtet uns dazu auch durch den Beschluss der Weltgemeinschaft für die 17 Nachhaltigkeitsziele und deren Erreichung in den nächsten Jahren, wobei »niemand zurückgelassen werden soll« (vgl. Motto der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung: »leave no one behind«)

Ohne die aktive Einbeziehung der Kultur wird diese Aufgabe nicht zu meistern sein. Denn vom Design der Produkte bis hin zur Architektur und Städtebau – es wird sich fast alles verändern müssen. Das Prinzip »gut leben statt viel haben« muss zum Leitprinzip werden und die neue Bewertung der Vielfalt des Lebens muss vor dem Hintergrund der Schönheit der Natur im Großen wie im Kleinen – das, was uns alle bereichert –

erfolgen. Unsere Natur wird damit auch zu unserer Kultur und unsere Kultur zu einer Kultur der Achtung der Natur und vor allem des Lebens. Künstler werden damit auch zu kreativen Motoren für alternative Lösungswege (Keuchel, 2020).

Fazit

Die Umsetzung von Nachhaltigkeit in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft stellt einen Paradigmenwechsel dar, der uns vor große Herausforderungen stellt, der aber zur Rettung unserer ökologischen Lebensgrundlage und damit für das Überleben der Menschheit unverzichtbar ist. Nur wer innerhalb der ökologischen Grenzen unseres Planeten agiert und dabei soziale Gerechtigkeit und ökonomische Vernunft wahrt, handelt nachhaltig. 300 Jahre nach der »Erfindung« des Prinzips drängt die Zeit – für eine Epoche echter Nachhaltigkeit, einen Abschied vom Wirtschaftswachstum, ein Weniger an Waren, Verkehr etc.

Wir benötigen ein langfristiges Programm, das über Wahlperioden hinausgeht, damit unsere Gesellschaft zukunftsgerecht wird. Alle wichtigen Politikfelder müssen in den Umbau einbezogen werden, von der Sozial- und Wirtschaftspolitik über die Umwelt- und Agrarpolitik bis zur Bildungs- und Außenpolitik. Mehr denn je sind wir alle – und ist speziell die Politik – verpflichtet, das Gebot der Nachhaltigkeit stärker zu beachten. Die Transformation der Industriegesellschaft zu einer der Nachhaltigkeit verpflichteten Gesellschaft ist damit die große vor uns liegende Aufgabe.

Um diese großen Herausforderungen erfolgreich zu meistern, das heißt auch gegen die Machtinteressen der bisher davon Profitierenden durchzusetzen, sind neue Allianzen zwischen der Umwelt-, Sozial-, Friedens- und der Kulturbewegung zwingend notwendig. Denn nur dadurch können die dafür in demokratischen Systemen notwendigen Mehrheiten für diese Transformationsprozesse auch entstehen und erfolgreich werden.

Es braucht deshalb – wie es der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates Olaf Zimmermann 2020 formuliert hat – noch wesentlich mehr Kooperationen zwischen dem Kultur- und dem Ökologiebereich, die auch alle staatlichen Ebenen miteinschließen und die zeigen, dass die »strikte Trennung von Kultur und Umwelt von gestern ist« (Zimmermann/Bandt 2020: 61). Das UNESCO Projekt »Bildung für nachhaltige Entwicklung« muss deshalb als erster Schritt verpflichtend für alle Bildungsbereiche in Deutschland werden, damit es gelingt eine Kultur des rechten Maßes statt der Gier und Maßlosigkeit zu schaffen.

Die Kultur ist unverzichtbar bei der Entwicklung von Visionen für ressourcenschonendes Leben und Wirtschaften und für die Ermutigung des Einzelnen, die eigene Verantwortung wahrzunehmen und dadurch gemeinsames Handeln nach dem Motto »Weniger ist mehr« auch politisch durchzusetzen. Der Verzicht auf Überflüssiges eröffnet Chancen für unsere gemeinsame Zukunft in dem Wissen, dass alles mit allem zusammenhängt.

Literatur

- von Carlowitz, Hans Carl (1713): »Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nach-richt und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht«, Leipzig, Braun. – (Nachdruck, TU Bergakademie Freiberg, 2000)
- Destatis (2020): »Sonnenstunden-Rekord im Frühjahr 2020 sorgte für hohe Stromerzeugung aus Photovoltaik«, *Pressemitteilung Nr. N 037*, 17. Juli 2020, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/07/PD20_No37_31121.html (letzter Zugriff: 06.05.2022)
- Deutscher Rat für Landschaftspflege (Hg.) (2002): »Die verschleppte Nachhaltigkeit: frühe Forderungen – aktuelle Akzeptanz«, in: *Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landschaftspflege*, Heft 74, S. 8-10, Meckenheim: DCM
- Deutscher Bundestag (Hg.) (1998): Abschlußbericht der Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung«, Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei
- Gayer, Karl (1886): *Der gemischte Wald – seine Begründung und Pflege insbesondere durch Horst- und Gruppenwirtschaft*, Berlin: Paul Parey
- International Energy Agency (2021): »CO₂ emissions per capita in selected countries and regions, 2000-2020«, <https://www.iea.org/data-and-statistics/charts/co2-emissions-per-capita-in-selected-countries-and-regions-2000-2020> (letzter Zugriff: 03.05.2022)
- IPCC (2022): »Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change«, https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg2/downloads/report/IPCC_AR6_WGII_FinalDraft_FullReport.pdf (letzter Zugriff: 06.05.2022)
- Keuchel, Susanne (2020): »Eine starke Allianz«, in: Deutscher Kulturrat e.V. (Hg.): *Politik & Kultur – Dossier Heimat und Nachhaltigkeit*, Berlin: ConBrio, S. 8-9, auch online unter https://www.kulturrat.de/wp-content/uploads/2020/09/Dossier_Heimat_Nachhaltigkeit.pdf (letzter Zugriff: 26.04.2022)
- Rat für Nachhaltige Entwicklung (2011): »Dialog der Verantwortung – Erwartungen des Nachhaltigkeitsrates an die Fortschreibung der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie«, https://www.nachhaltigkeitsrat.de/wp-content/uploads/migration/documents/RNE_Stellungnahme_Nachhaltigkeitsstrategie_texte_Nr_37_Juni_2011.pdf (letzter Zugriff: 20.04.2022)
- Roßmäßler, Emil Adolf (1882): *Der Wald*. – (Nachdruck, Hansebooks, 2017)
- Umweltbundesamt (2022): »Treibhausgas-Emissionen seit 1990 nach Gasen«, <https://www.umweltbundesamt.de/daten/klima/treibhausgas-emissionen-in-deutschland#emissionsentwicklung> (letzter Zugriff: 03.05.2022)
- United Nations (1987): »Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future«, <https://sustainabledevelopment.un.org/milestones/wced> (letzter Zugriff: 09.03.2022)
- Zimmermann, Olaf/Bandt, Olaf (2020): »Brückenbau«, in: Deutscher Kulturrat (Hg.): *Politik & Kultur – Dossier Heimat & Nachhaltigkeit*, Berlin: ConBrio, S. 60-61 auch online unter https://www.kulturrat.de/wp-content/uploads/2020/09/Dossier_Heimat_Nachhaltigkeit.pdf (letzter Zugriff: 26.04.2022)

Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hg.) (2009): *Wege aus der Hungerkrise – Die Erkenntnisse des Weltagrarberichtes und seine Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen*, Hamburg: edp GmbH